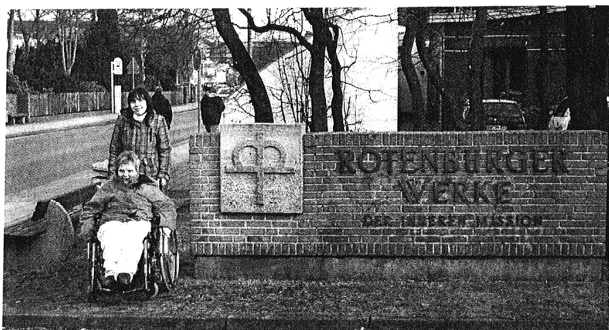


Vom Kantinenessen zu persönlichen Lieblingsplätzen



Nach getaner Arbeit in den Werkstätten ist Marion D. gerne in der Stadt unterwegs,...



...macht einen Schaufensterbummel,...



...trifft sich mit ihrer Wohngemeinschaft,...



... und ist abends wie andere auch reif fürs Bett.

Von Jennifer Mahnken und Vivien Grafe

Rotenburg. Die Tür geht auf und 15 Gesichter schauen uns erwartungsvoll an. Unter ihnen auch Marion D., die wir heute im Rahmen unserer Zeitungsrecherchen begleiten werden, um Einblick in ihr etwas anderes Leben zu bekommen.

Der Tag beginnt für Marion schon um sechs Uhr. Nach dem Frühstück wird sie vom Fahrdienst abgeholt, der sie zu ihrer Arbeit in der WFB (Werkstatt für behinderte Menschen) bringt. Dort arbeitet sie in der Wäscherei. Das Faszinierende ist, dass hier fast nur Menschen mit Behinderungen arbeiten und jeder von ihnen seine eigene Aufgabe hat. Ma-

rión legt beispielsweise Handtücher zusammen. Mittags machen sie eine Pause und alle, die in der WFB beschäftigt sind, essen zusammen in einer Kantine. Dabei geht es manchmal ziemlich laut zu, da die meisten Menschen hier, auch Marion, sprechen kön-

nen. Sie freut sich darüber, dass sie uns während des Essens viel erzählen kann.

Manchmal holt sie auch eine freiwillige Mitarbeiterin ab, und diese verbringt dann den Tag mit Marion in der Innenstadt oder geht mit ihr einen Kaffee trinken. Das kann Marion nicht so gut alleine, da sie im Rollstuhl

sitzt. Heute nutzt Marion jedoch ihre Zeit, um uns von ihr zu erzählen und uns einiges zu zeigen. Als Erstes werfen wir einen Blick in ihr Zimmer, welches sie sich mit einer Mitbewohnerin teilt. Beide haben ihren eigenen Wohnbereich und einen eigenen Fern-

seher. Nachdem wir drinnen alles besichtigt haben, führt uns Marion über das Gelände der Rotenburger Werke und zeigt uns unter anderem ihre alte Wohngruppe und ihre persönlichen Lieblingsplätze, wie den Pavillon im Innenhof. Um 18 Uhr geht es zurück zur Wohngruppe, denn dort wird nun gemeinsam das Abendessen eingenommen. Zu dem Zeitpunkt verlassen wir Marion. Sie lässt nun mit den anderen den Tag ausklingen, um dann ins Bett zu gehen, damit sie fit für den nächsten Tag ist.

THEMA: „Das etwas andere Leben“ in den Rotenburger Werken Von der Klasse 10f3 des Ratsgymnasiums Rotenburg

HERKUNFT UND ZIELE EINER INSTITUTION

Die Rotenburger Werke der Inneren Mission liegen im Zentrum Rotenburgs, bestehen seit 128 Jahren und sind eine diakonische Einrichtung für Menschen mit Behinderung.

Sie haben sich zum Ziel gesetzt eben diese Menschen in den gesellschaftlichen Alltag einzubinden, da auch sie „von Gott gewollte Seelen“ seien. Darum gibt es auch ein vielfältiges Angebot und einige Werkstätten, wie zum Beispiel eine Gärtnerei, eine Tischlerei und eine haus-eigene Wäscherei. Diese Werkstätten und auch zahlreiche Wohngruppen sind in ganz Rotenburg verteilt.

Zum Wohl der etwa 1100 behinderten Menschen tragen 1500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei, darunter auch Teilzeit- und Honorarkräfte, Zivildienstleistende, Schüler und Praktikanten. Sie verfügen über viel Erfahrung und fachliche Kompetenz.

In ihrem Selbstverständnis betrachten sich die Rotenburger Werke als „lernende Organisation“, sie versuchen also, sich diese Erfahrungen immer weiter zu entwickeln.

„Ich rede mit allen, selbst wenn sie taub sind“

In der Arbeit mit Schwerstbehinderten wird jeder Tag klar strukturiert und doch individuell gestaltet



Erlichterung im Alltag Behinderter: Imke Dannenfeld (re.) zeigt Svenja Thorenz den Hebelift.

Imke Dannenfeld ist seit einem Jahr Mitarbeiterin in der Schwerstbehindertenabteilung der Rotenburger Werke. Lena Kaiser und Svenja Thorenz befragten sie zu ihrer Einstellung zum Beruf.

Frage: Was macht Ihnen an Ihrem Beruf besonders Spaß?

Imke Dannenfeld: Mir macht eigentlich alles Spaß: Der Umgang mit den Betreuten, das Miteinander mit den Kollegen und dass jeder Tag trotz der klaren Strukturen individuell ist.

Wie würden Sie das Verhältnis zwischen Ihnen und den Menschen mit einer Behinderung beschreiben?

Offen, ehrlich, fröhlich, aber auch ernst. Da nur zwei von 13 Betreuten sprechen können, ist die Kommunikation recht schwierig, doch ich bin ein sehr kommunikativer Mensch und rede mit allen, selbst wenn sie taub und blind sind.

Wie würden Sie das Verhältnis zwischen den Betreuten untereinander beschreiben? Speziell in dieser Gruppe gibt es nur Einzeltage, sie nehmen sich gegenseitig kaum wahr und die beiden, die sprechen können, beschränken sich mehr auf das Personal. Es gibt aber durchaus Gruppen, in denen mehr miteinander gemacht wird und wo auch die Freizeit mehr miteinander gestaltet wird,

doch das hängt immer von den Behinderungen der Menschen ab.

Haben die Bewohner eine große Auswahl an Freizeitaktivitäten?

Wir bieten Spaziergänge, kleine Einkäufe und Tagesfahrten (z.B. in den Zoo, in den Magiepark Verden oder Kaffeefahrten in die Lüneburger Heide) an. Zweimal im Jahr planen wir einen Gruppenurlaub, letztes Jahr waren wir in Dänemark. Außerdem werden auch die künstlerischen Fähigkeiten ausgebildet: Im Moment haben wir ein Projekt, bei dem mit Fingerfarbe experimentiert wird.

Denken Sie, dass man auch als schwerstbehinderter Mensch ein erfülltes Leben führen kann?

Ja, auf jeden Fall. Unsere Aufgabe ist natürlich zu schauen, was sich die Menschen wünschen und wie sie sich fühlen. Die Betreuten fühlen sich hier bei uns zu Hause, oft kennen sie es auch gar nicht anders, da sie schon seit ihrer Kindheit hier sind. Das ist ihr Leben, und ich habe das Gefühl, dass sie sich sehr wohl fühlen.

Angenommen, Sie dürften sich was wünschen, was wäre das?

Ich würde mir mehr Personal wünschen, um den Betreuten noch mehr anbieten zu können. Aber das wünscht sich jeder (lacht).

„Als Teil dieser Stadt integriert“

Große Selbstverständlichkeit im alltäglichen Miteinander

Von Jana Spanghel, Lovis Wilkens, Laura Michaelis und Diane Wehrendt

Rotenburg. „Unser Wunsch ist es, dass die Menschen mit Behinderung als Teil dieser Gesellschaft und als Teil dieser Stadt integriert sind und mit den Menschen leben und arbeiten“, so formuliert Jutta Wendland-Park ihre Vision. Seit drei Jahren arbeitet



»Integration muss gewollt sein.«

Pastorin Jutta Wendland-Park, Leiterin der Rotenburger Werke

die Pastorin mit diakonischem Schwerpunkt als Leiterin der Rotenburger Werke.

Diese haben es sich zur Aufgabe gemacht, Menschen mit Behinderung ein Leben in größtmöglicher Selbstbestimmung zu ermöglichen. Lediglich schwerst mehrfach Behinderte sind auf eine ununterbrochene Betreuung durch die engagierten Mitarbeiter/innen angewiesen. Den leichter behinderten Menschen wird dagegen ein großes Maß an Freiheit geboten. Diese Bewohner werden nur abends besucht, statt einer

„rund-um-die-Uhr-Betreuung“. Dafür prägen sie rund um die Uhr das Stadtbild, wo man sie zum Beispiel auf Konzerten und einfach auf den Straßen antrifft. Bei diesen Begegnungen zwischen Behinderten und Nicht-Behinderten kommt es so gut wie nie zu Ablehnungen oder abwertenden Blicken. Durch diese Toleranz zeigt sich bereits der große Erfolg der Integration.

„Integration ist keine Einbahnstraße, sondern muss gewollt sein“, sagt Wendland-Park. Außerdem sei es kein Prozess, der abgeschottet von der Umwelt stattfinden könne. Daher gibt es in der ganzen Stadt zahlreiche Wohngruppen, in denen behinderte Menschen unter nahezu gleichen Bedingungen wie Nicht-Behinderte in einer Art Wohngemeinschaft leben. Das Ziel ist es, die Abschottung der großen Zentren aufzubrechen. Um den gewünschten Aufbruch zu stärken, wollen die Rotenburger Werke zukünftig auch betreute Wohngemeinschaften in den umliegenden Dörfern einführen.

Doch die Rotenburger Werke haben auch mit Problemen zu kämpfen. Da die Behinderten durch bessere medizinische Versorgung heutzutage immer älter werden, benötigen sie entsprechende Hilfestellungen. Dazu bräuchte man mehr staatliche Fördermittel. Und noch etwas wünscht Jutta Wendland-Park: „Dass die Arbeit mit Menschen in der Gesellschaft noch höher geschätzt wird.“